

Die Geschichten vom Weißen Berg

Eine Dorfkirche steht für vergessene Wallfahrten, Wunderheilungen und den Märtyrer Maximilian Kolbe

Von Reinhard Haiplik

Gebrontshausen – Es ist ein anrührendes Bild: In Weiß gekleidete Frauen stimmen Gesänge an und beten zur Muttergottes. Von weither sind sie gekommen und ziehen zur Jungfrau auf dem „Weißen Berg“ von Gebrontshausen. Viele Pilgerinnen kamen einst in diese besondere Dorfkirche, die voller anrührender Geschichten ist: Es geht um vergessene Wallfahrten, um eine verschwundene Madonna, eine wundervolle Heilung und um den Familienvater, für den der heilig gesprochene Pater Maximilian Kolbe am 14. August 1941 in Auschwitz in den Tod gegangen ist.

Von Beichtkammern und 1557 Kommunionempängern

Der uralten Tradition der Wallfahrt zum „Weißen Berg“ setzte 1680 Pfarrer Stadlmayr ein jähes Ende. Eine „leichtfertige Dirne aus einem verdächtigen Orte“ war in schneeweißem Kleid mit den frommen Beterinnen gezo-gen – das ging natürlich gar nicht. Die von den Frauen so verehrte Skulptur der Madonna mit dem Jesuskind soll wunderbar gewesen sein. So berichtet Pfarrer Peuttinger im Jahr 1724 von 414 Gebetserhörungen. An Marienfesten kamen Pilger besonders gerne nach Gebrontshausen. Viele Priester aus der Umgebung nahmen ihnen die Beichte ab. Wegen des Andrangs wurden in einigen Bauerhöfen Beichtkammern errichtet und an einem einzigen Tag empfingen 1557 Gläubige die heilige Kommunion.

Im 19. Jahrhundert verschwand das verehrte Schnitzwerk der Madonna, das der Altöttinger Muttergottes ähnelte. Nun wollte fast niemand mehr zum „Weißen Berg“ (der Name kommt wohl vom weißen Sand in der Erde) pilgern. Pfarrer Rotenhof (1798-1825) bat Papst

Pius VII. für das Fest Maria Unbefleckte Empfängnis um einen Ablass von sieben Jahren. Der Papst gewährte ihn. Und doch: Nach der Säkularisation verbreiteten sich die Ideen der Aufklärung immer mehr. Nun zogen weniger Pilgerzüge durchs Land – und auch in Gebrontshausen wurde es still.

1972 aber erblühte die Wallfahrt aufs Neue und aus ganz Deutschland kamen wieder Gläubige. Dem rührigen Gebrontshausener Pfarrer Johannes Mrochen (1971 bis 1997), der die Wallfahrt wiedererweckte, war das zu verdanken. Selbst aus Oberschlesien stammend, knüpfte er damals Kontakte zum Paulinerkloster Tschenstochau, denn auch dort wird eine „Maria auf dem Weißen Berg“

verehrt. Dank seines Einsatzes gelangte eine Kopie der Tschenstochauer Madonna nach Gebrontshausen. Das Bild zierte nun den Hochaltar mit seinem prächtigen Tabernakel. Eine gotische Marienfigur steht zwischen ihm und dem Tschenstochauer Madonnenbild. Es ist nach Meinung von Experten wohl jene wundervolle Skulptur, zu der die weiß gekleideten Frauen einst pilgerten. Im Jahre 2000 wurde sie in einem Haus in Jebertshausen gefunden. Man glaubt, dass sie 1849 während Renovierungsarbeiten einem Pfarrangehörigen anvertraut worden war. Nun hat sie, mit viel Bedacht renoviert, vor 25 Jahren wieder einen würdigen Platz in der Kirche bekommen und die bis da-

hin den Hochaltar dominierende neugotische Madonna kam in die Gebrontshausener Kapelle „Maria in den Hopfen“.

Die wundersame Heilung des Peter Hadler

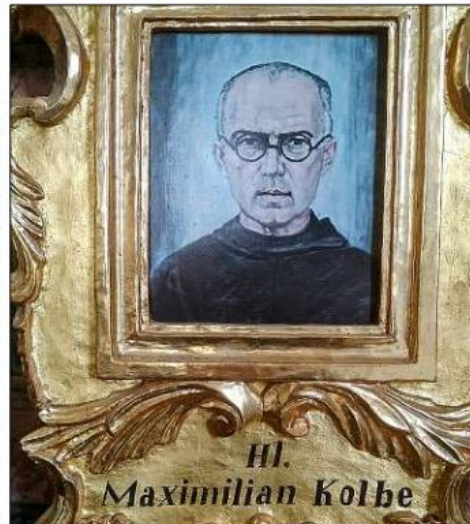
Die Gebrontshausener Kirche ist sehr besonders: fein geschnitzte Altäre, ein Kreuz- und ein Sternengewölbe, ein barockes Kruzifix am Chorbogen, die Rokokokanzel, das spätgotische Relief des Marietodes, viele Engel, farbige Glasfenster. Bewegend sind die Geschichten, von denen zwei Bilder und eine Reliquie erzählen. Das Votivbild auf der linken Seite hat Peter Hadler aus Hüll gestiftet, der 1806 als junger Soldat an der Belagerung Breslaus teilgenom-

men hatte und schwer verwundet im Lazarett lag. Dort hörte er, wie ein Arzt sagte: „Der stirbt morgen!“ In Todesangst rief Hadler die Jungfrau vom „Weißen Berg“ an – und kehrte gesund in die Hallertau zurück. Neben dem Votivbild von Peter Hadler ist das vielleicht älteste Epitaph des Landkreises in die Wand eingelassen. Es stammt aus dem Jahre 1401 und diente lange als Trittstein zum Eingang. Und im Kirchturm hängt eine Glocke, die 1483 gegossen wurde und immer noch läutet.

Für einen Familienvater in den Tod

Ein Gitter am linken Torbogen birgt seit 1971 eine Reliquie – ein Barthaar – von Pater Maximilian Kolbe. Am linken Seitenaltar ist der Märtyrer auf einem Bild zu sehen, das ein Mönch aus dem von Kolbe gegründeten Kloster Niepokalanów gemalt hat. Der im Oktober 1982 heilig gesprochene Kolbe – der sich in Schriften zwar antisemitisch geäußert hat, aber auch über 1000 Juden in seinem Kloster Zuflucht gewährte – war 1941 Häftling in Auschwitz. Nach einem Fluchtversuch wurden zehn Gefangene zum Tod im Hungerbunker bestimmt, unter ihnen der Familienvater Franciszek Gajowniczek. Pater Kolbe bat, für ihn sterben zu dürfen – und der Lagerführer war einverstanden. Lange hörte man den Geistlichen im Bunker beten. Nach zwei Wochen waren noch vier Gefangene am Leben und nur Pater Kolbe bei Bewusstsein. Am 14. August 1941 – vor fast auf den Tag genau 84 Jahren – wurde er per Giftspritze getötet.

Franciszek Gajowniczek überlebte das Konzentrationslager und starb 1995 im Alter von 93 Jahren. Er selbst war es, der das Bild von Pater Kolbe nach Gebrontshausen brachte: Auf der Rückseite findet sich eine persönliche Widmung von ihm. WZ



Das Bild von Pater Kolbe hat der Familienvater, für den Kolbe am 14. August 1941 in den Tod ging, 1974 selbst nach Gebrontshausen gebracht (links). Nach langer Zeit wiedergefunden wurde die Wallfahrts-Madonna, die nun wieder in der Kirche steht (kleines Foto oben). Eine berührende Geschichte steht auch hinter dem Votivbild von Peter Hadler (kleines Foto unten).



Fotos: Reinhard Haiplik